Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 19 (1977)

Artikel: Chur als Rebenstadt

Autor: Metz, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur als Rebenstadt

von Peter Metz jun.

Chur verliert sich selber. Aus der kleinen Gewerbestadt ist ein talfüllendes Dienstleistungszentrum geworden, in welchem schon bald jeder Quadratmeter ausgemessen und verbraucht ist. Eine Reißbrettstadt, nicht für Kinder gedacht, auch nicht für Menschen, die sich an ihrem Wohnort wohl und «daheim» fühlen wollen. Selbst die renovierte Altstadt, ganz zu schweigen von der Neustadt, drückt eine leblose Kälte aus. Zur Lebensqualität gehört auch das Ungeordnete, das Ungenutzte, die vielen Ecken, wo Kinder ihre schöpferischen Spiele haben können, wo andere Zeitabläufe regieren dürfen, wo Moos ansetzen kann, wo eine Hausfassade Patina erhält. Wir sind extrem beschränkt und intolerant. Wir dulden nur noch Chrom, Teer, Beton und Spannteppiche. Es gilt nur noch das Schema der Verdienenden und «ihre» hektische Zeit — Bringt die Rezession im Bausektor eine Besinnung? Ein überdachtes Verhältnis zu Raum und Zeit? Jede Epoche darf ihre Entfaltung haben. Jede Epoche hat ihren kulturellen Niederschlag auf eine Stadt, der zu bewahren ist.

In diesem Aufsatz soll nun dem kulturellen Niederschlag des ehemals bedeutenden Churer Weinbaus nachgegangen werden. Viele seiner Zeugen sind verloren. Wir sind im Begriff, beinahe alle Wingerthäuschen, Torkel und Weinbergmauern zu schleifen.

Wenn an einem Ort in unserer Stadt wieder einmal einer dieser Bauzeugen niedergerissen wird, werden in mir drängende Fragen wach: Warum sind die Leute so intolerant und lassen das unnütze Ungenutzte nicht bestehen? Ja, es ist ihnen ein Dorn im Auge, wenn etwas schiefe Ecken hat und schmutzig aussieht. Warum müssen sie alles «ihren» Gesetzen unterwerfen und überlassen nichts den Kindern? Welche Wonne und spielerische Herausforderung bildet doch jeder von den Erwachsenen verlassene Ort fürs Kind: Eine Ruine, eine Grube oder gar ein geheimnisvoll verlassenes Weinberghaus mitten in hohen Sauerampfern! Warum sind die Leute so beschränkt und sehen höchstens eine Martinskirche als kulturhistorisch wertvoll an? Aber bereits ein klassizistischer Bau wie der Brunnengarten, das Kunsthaus Villa Planta oder gar ein alter Torkel bedeuten ihnen nichts. Gewappnet und getarnt mit Sachzwangargumenten reißt man alles nieder, statt das Alte im Neuen zu integrieren. Welch reiche Möglichkeiten gäbe es da! Wir sollten auch der scheinbar unbedeutenden Umwelt unsere gestalterische Sensibilität schenken, die Sensibilität, auch einmal etwas ungenutzt, ungestaltet — sein — zu lassen.

1. Der Rückgang des Rebareals

Gehen wir in den Jahren zurück und entfächern die Bilder unserer Stadt, wie sie vor hundert und fünfzig Jahren dastand: Ein dicht zusammengedrängtes Städtchen, eingeklemmt zwischen den aufragenden Bergen, begrenzt von der Plessur und dem Graben, umgeben von Wiesen, Obstgärten und weiten, hundert Hektaren umfassenden Rebbergen.

Im Türligarten, im Welschdörfli, im Gäuggeli, am Postplatz, wo heute der Vilan steht, am Hof und vor allem über das ganze Lürlibad und Masans erstreckte sich einst ein weit-

gehend geschlossenes Weinbaugebiet. Manche Wege und Straßen erinnern heute noch an jene Zeiten: Rebhaldenweg, Weißtorkelgasse, Wingertweg usw.

Änderungen zeigten sich nur innerhalb der heutigen Altstadt, wo jede Epoche nach und nach ihre Zeugen hinterließ, sofern sie nicht durch Brände zerstört wurden. (Ein gesondertes Kapitel stellen natürlich die großartigen Ausgrabungen im Areal Ackermann im Welschdörfli dar.) Erst um 1858 setzte ein Aufbruch ein: Chur wurde an das Schweizerische Eisenbahnnetz angeschlossen, und in ganz Graubünden begann sich damit der Zweig des Tourismus zu entwickeln. Geld floß vermehrt, und die Churer bauten sich helle, größere Häuser in die Rebanlagen und Obstgärten vorerst des Gäuggeli hinaus, um die dunkeln Gassen ihrer Altstadt zu fliehen. Über die Bahnverbindung des Gotthards gelangten auf unsere Tische billige und süße Weine aus dem Süden. Der Absatz der einheimischen Weine wurde erschwert, und so setzte die Reutung der hiesigen Reben ein.

Einen wesentlichen Einbruch ins Rebgebiet brachte der Bau der Loëstraße mit sich, der Verbindung zwischen der Stadt und der von Baron von Loë gestifteten Anstalt beim Wald, denn die neuen Häuser und Villen erbauten sich die Churer Bürger im noch sonnigeren Lürlibad. So sank das Rebgebiet rasch von den 100 Hektaren auf deren 35 um die Jahrhundertwende.

Während sich der Rebbau in der Herrschaft fortwährend entwickelte, mußte er Churs rasch wachsenden Stadt weichen. In das vormals geschlossene Rebgebiet wurden Einfamilienhäuser gesetzt, und größere Teile wurden zugunsten besser rentierender Gärtnereien gereutet, die die aufstrebende Stadt mit Frischgemüse belieferten. Durch diese Zersiedelung entstanden in den verbleibenden Weingärten besondere, ungünstige Probleme. Erstens warfen die neuen Häuser und Bäume größere Schatten auf die Reben, zweitens konnte der Frost im Frühjahr und Herbst sich noch verderblicher auswirken, und drittens zogen mit den Menschen, die nicht die einzigen Liebhaber der Bacchusfrucht sind, auch die Amseln in die Gärten und benachbarten Rebparzellen und richteten fortan jeden Herbst verheerenden Schaden an den Erträgen an. Unter diesen mißlichen Umständen schrumpfte das Rebgebiet in Chur bis 1960 auf etwa 10 Hektaren zusammen.

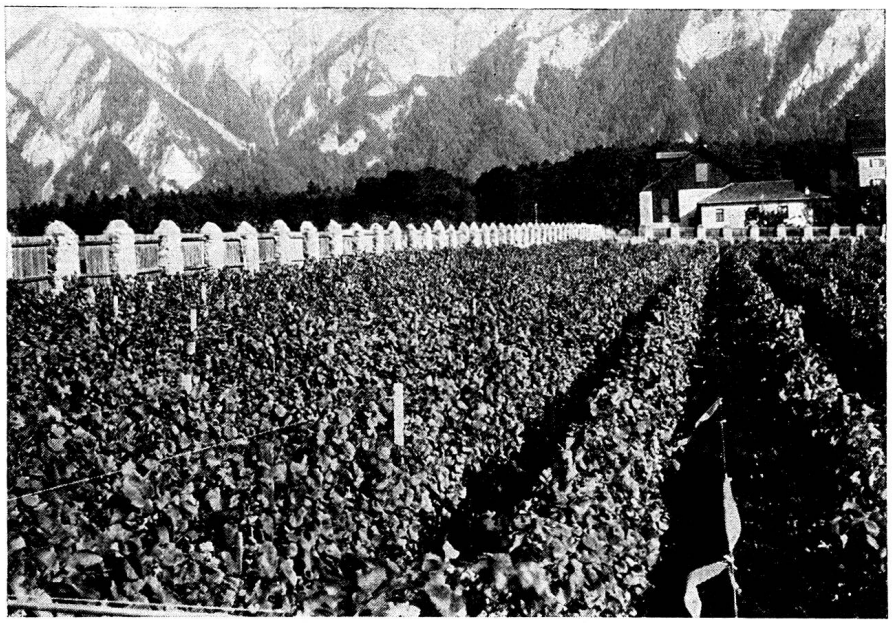

Bild 1

Waisenhauswingert, der von einer prächtigen Pfeilermauer von Norden her geschützt wird.

Nebst dem Bedarf an Bauland und den negativen Folgen der Zersiedelung hatten sich auch die Arbeitsverhältnisse drastisch verschärft. Höhere Löhne für Winzerarbeit hatten bezahlt, Maschinen angeschafft und die intensive Bespritzung eingeführt werden müssen. Betriebe unter 1 ha Rebgebiet hatten die Grenze der Wirtschaftlichkeit unterschritten und waren nur noch zu halten, wenn sie verpachtet wurden.

Erst in den letzten zwei Jahrzehnten trat eine Stabilisierung des Churer Rebareals auf 9,3 ha sowie eine positive Entwicklung in den Erträgen und der Rendite ein. Sicher mancher Leser hat die Umstellungsarbeiten im bündnerischen Weinbau beobachtet. Sie sind Zeichen der Aufwärtsentwicklung. Die alten Rebstöcke wurden entfernt und durch die Burgunderrebe mit einer amerikanischen Unterlage (= Wurzel) ersetzt. Die neu angebauten Gebiete unterschieden sich auch von der bisherigen engen Bepflanzung durch Reihenabstände von 2,20 m.

Die erneuerten Rebberge brachten erfreuliche Vorteile: Die mechanische Pflege wurde erleichtert, die Rebberge erhielten mehr Sonne und Luft, der Öchslegehalt verbesserte sich um durchschnittlich etwa 10 Einheiten, und die Leseerträge verdoppelten sich. Alle diese Verbesserungen wirkten sich auf die Wirtschaftlichkeit und damit auf die Marktlage aus, in deren Folge weite Gebiete in der Herrschaft und bei Felsberg mit Reben neu bepflanzt wurden. In Chur vergrößerte man wenigstens den Waisenhauswingert, der den Ratsherrenwein hervorbringt, von 57 auf 120 Aren.

2. *Die Windschutzmauern*

Auf Bild 1 erkennt man den Waisenhauswingert, dessen Nordseite durch die großartige, besterhaltene Pfeilermauer Churs vor dem scharfen Talwind geschützt wird. Die Pfeilermauer besteht aus einem ersten Teil von 2½ Metern Höhe aus Bruchsteinen, über den in Abständen Steinpfeiler ragen, die mit Bretterverschlägen verbunden sind, so daß der Wind bis auf eine Höhe von vier Metern abgehalten wird.

Bild 2

Die noch völlig intakte Weinbergmauer und das Winzerhäuschen im Hocheggerten am Schellenbergweg hätten ohne wesentliche Beeinträchtigung erhalten werden können. Die Churer haben Augen und Ohren nur für die Altstadt. Wertvolles außerhalb dieser Zone darf nach wie vor protestlos niedergerissen werden.

Foto Chr. Lenggenhager.

Bis vor wenigen Jahren stand auch am Schellenbergweg im Hocheggerten eine dieser typischen Zeugen der Weinkultur (Bild 2). Mit etwas gestalterischer Rücksicht seitens einer Bauunternehmung oder durch die nötige Festigkeit der Behörden hätte diese völlig intakte Mauer erhalten bleiben und integrierter Teil der neuen Siedlung und des parallel verlaufenden Schellenbergwegs werden können.

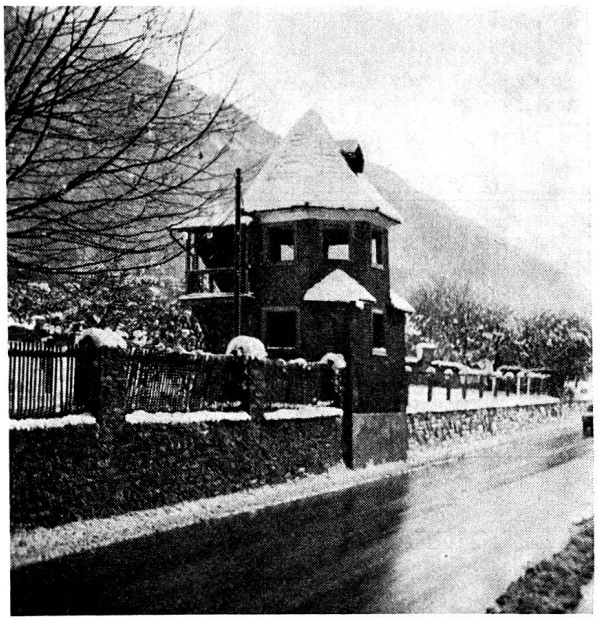

Bild 3. Das über Jahre hinweg vernachlässigte Lusthäuschen Kante an der Masanserstraße. Nun soll es an die im Hintergrund sichtbare Weinbergmauer versetzt und restauriert werden.

Nebst den oben erwähnten Windschutzmauern verdienen diejenigen im Kantengut und am Roterturmweg einen Hinweis, obwohl sie leider teilweise mangels Unterhaltspflege defekt sind. Beide ließen sich durch planerische Vorkehr — vorausgesetzt, das kulturelle Verständnis wäre da — der Nachwelt erhalten. Im Kantengut hat sich im Frühjahr 1975 eine teilweise befriedigende Lösung angebahnt, indem das Lusthäuschen Kante an die Mauer versetzt werden und diese zu einem leider nur bescheidenen Teil erhalten werden soll (Bild 3).

3. Die Wingert- und Pächterhäuschen

Neben den Weinbergmauern, die dazu dienten, den scharfen Talwind aus dem Norden abzuhalten, sind weiter noch die vielen Wingerthäuschen als Zeugen von Churs Weinkultur zu erwähnen. Zahlreiche dieser kleinen dreigeschossigen Bauten sind verschwunden. Sie enthielten in der Regel einen Geräteraum im Parterre und einen einfachen Wohnraum mit Tisch und Bett sowie eine Kochgelegenheit im ersten Stock. Da konnten sich die Winzerleute etwas ausruhen und sich bei kaltem Frühjahrs- oder Herbstwetter erwärmen. Wohl mancher Weinbauer schnitt im Herbst die ersten Trauben und prüfte ihre Süße am Tisch seines Weinberghäuschens, prüfte sie eingehend und erwog in seinen Gedanken den Tag des Wimmelns: «Wollen wir noch einige süßende Föhntage abwarten, oder müssen wir schädliche Nachtfröste fürchten?»

Üblicherweise enthalten die Weinberghäuschen nur einen Raum je Stockwerk. Die Geschosse sind mit Stiegen und Bodentüre verbunden.

Ich vermochte noch etwa 20 bestehende Weinberghäuschen in Chur ausfindig zu machen. Viele sind in baufälligem Zustand, andere werden unterhalten, und einzelne wurden bestens renoviert. Als Beispiele möchte ich «Hubers Hüsli» (Bild 4) und das Pächterhaus an der Masanserstraße erwähnen (Bild 5).

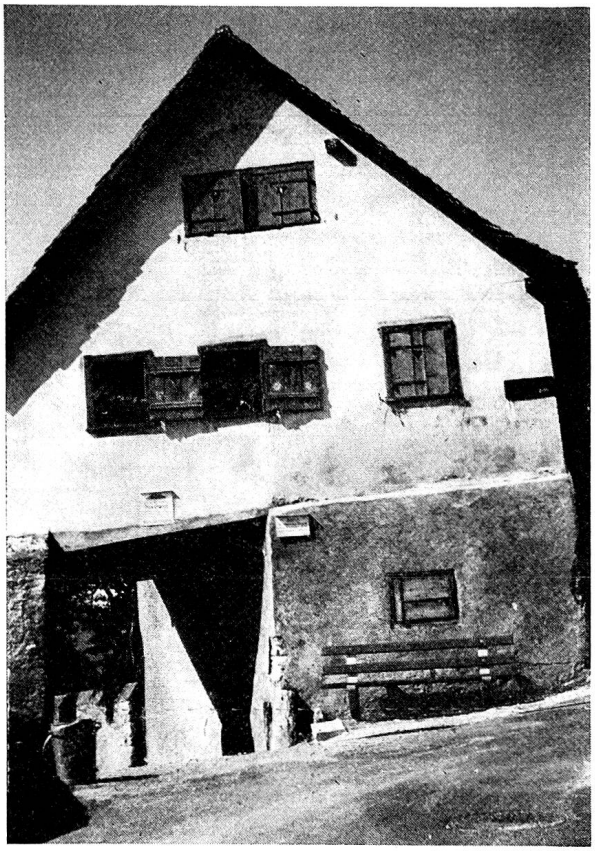

Bild 4. «Hubers Hüsli». Wohl nach dem Namen seines letzten Bewohners benannt. Mit ihm sind durch den Ausbau der Lürlibadstraße der Meiertorkel und ein weiteres Weinberghaus und durch den Bau von Beton-Stützmauern anstelle der alten Bruchsteinmauern der ländliche Charakter des Lürlibades weitgehend verlorengegangen. (Foto Chr. Lenggenhager)

Hubers Hüsli stand an der Lürlibadstraße wie ein lachendes Sonnengesicht. Hinter dem Haus erhob sich ein alter Nußbaum. Der Durchgang führte in den Calunaweg ein. Wenn die Sonne schien, setzten sich die älteren Leute von nebenan auf das Bänklein und wärmten sich an ihren Strahlen. Über ihnen bereicherten rot blühende Geranien die ärmliche, gelbliche Kalkfassade und die Gesimse der mit Butzenscheibchen verglasten Fensterchen. Das Winzerhäuschen war Teil des Rebareals von Herrn Dr. H. von Tscharner. Der Eigentümer war bereit, das reizvolle Häuschen zu renovieren. Doch es wurde im Zuge der Verbreiterung der Lürlibadstraße niedergerissen. Eine verpaßte Gelegenheit, um rücksichtsvollere Lösungen im Straßenbau zu finden.

Eine interessante Bauweise findet sich an den Pächterhäuschen am «Stinkgäßli» (Nähe Salisstraße) und an jenem von Frau Hoffmeister-Walser an der Masanserstraße. Beide

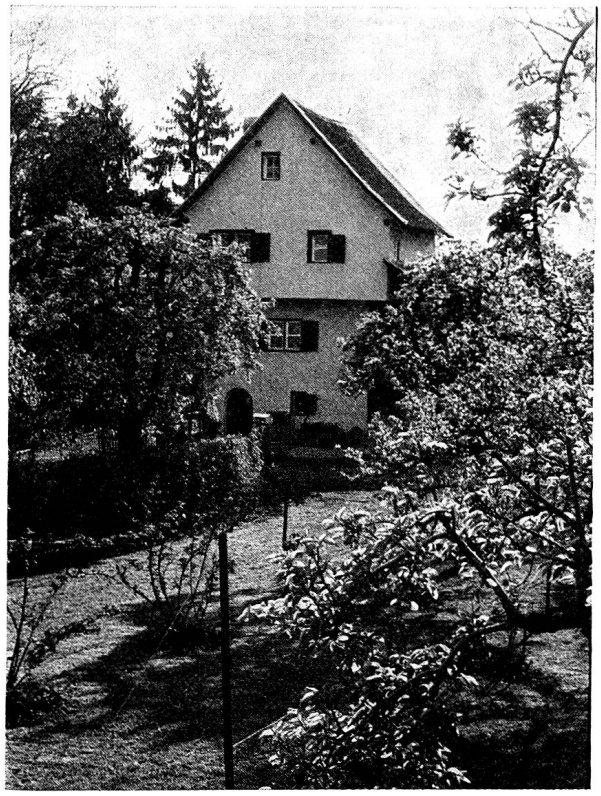

Bild 5. Altes Pächterhaus an der Masanserstraße, Nähe Turnerwiese. Die Fassade hat einen zurückhaltenden Rosastich bekommen, der dem Haus im Grün des Gartens einen reizenden Anblick gibt.

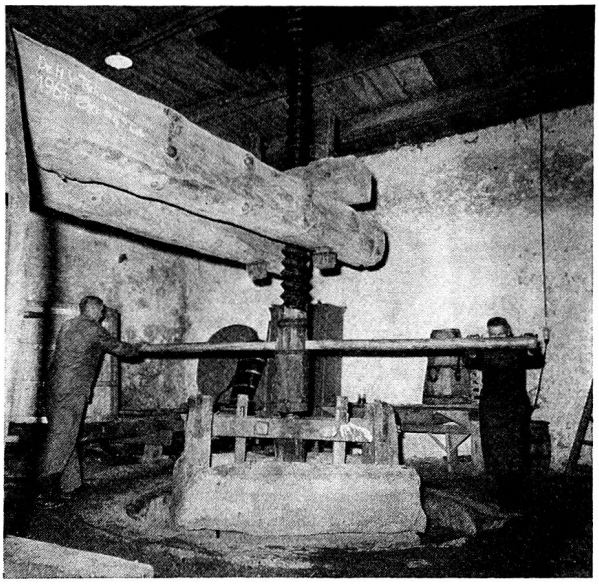

Bild 6. Im Innern des Brändlitorkels. Der Torkelbaum wird eben gehoben, beziehungsweise auf der Spiralseite gesenkt. (Foto Reinhardt)

sind wohl in mehreren Bauetappen entstanden. Nur so erklärt es sich, daß die Häuschen im Parterre einen kleineren Grundriß aufweisen als im ersten Stock, der mittels Balken herausgebaut wurde. (Siehe Bild 5.)

Die Weinberghäuschen am Campodelsweg und an der Masanserstraße wurden von ihren Eigentümern und deren Bauherren mit viel Geschmack renoviert. Es sind nur wenige Besitzer, die ihre Häuschen unterhalten oder gar renovieren und so kulturelles Verständnis auch diesen Kleinbauten gegenüber beweisen.

Leider wurden in den letzten Jahren immer mehr Weinberghäuschen Opfer von Straßensanierungen, da sie meist unmittelbar an den Straßen errichtet sind. Doch wären in den Fällen des erwähnten Hubers Hüsli oder im Hocheggerten ohne besondere Probleme andere Lösungen möglich gewesen. Es ist zu hoffen, daß in Zukunft die Stadtbehörden andere Entscheide treffen. Dies wird sich bald einmal erweisen, wenn die Gäuggelistraße verbreitert werden muß und das anliegende alte Söldnerhaus «im Wege» steht oder wenn beispielsweise die Bondastraße ausgebaut wird und das angrenzende Weinberghaus (heute im Besitz von Herrn Dr. M. Schamaun) durch vermeidbaren Abbruch bedroht ist.

Bild 7. Der Rote Turm an der Ringstraße. Er steht im Eigentum der Churer Bürgergemeinde und unter Schutz.

4. *Die Torkel und Lusthäuschen*

Es sei mir gestattet, alle 12 Torkel namentlich zu nennen, die ich in Chur feststellen konnte, denn manch einem Leser von Chur werden beim bloßen Namen schon alte Bilder in seiner Erinnerung aufsteigen. Folgende Torkel sind für immer verschwunden: Der Ragazertorkel an der Sonnenbergstraße, der Meiertorkel an der Lürlibadstraße, der Lachentorkel, der Torkel beim St. Nicolaischulhaus, der Kett-Torkel beim Kettbrückli, ein Torkel an der Laubenstraße, der Obere Neubruchtorkel an der Splügenstraße und der Voglertorkel an der Loestraße. Von den Torkeln, die noch bestehen, aber nicht unter Schutz stehen, sind aufzuführen: Der Katztorkel an der Bondastraße — der Name leitet sich eigentlich von Cazis ab, dessen Kloster Eigentümer des Torkels war —, der Brändlitorkel an der alten Brändligasse, der Weißtorkel an der Weißtorkelgasse. Von ihnen wäre sicher der Brändlitorkel einer Unterschutzstellung würdig, was sich allerdings auf weitere Sicht noch gar nicht aufdrängt, denn er ist der einzige Churer Torkel, dessen Baum Jahr für Jahr in der Lesezeit knarrt und den süßen Saft preßt (siehe Bild 6).

Die drei wichtigsten Zeugen Churer Weinbaukultur sind aber gewiß der untere Neubruchtorkel, der Rote Turm am Roterturmweg und die Kante im Kantengut. Bei allen dreien ist die Erhaltung gewährleistet, wobei es noch an den notwendigen Renovationsarbeiten mangelt. Um mich nicht zu wiederholen, möchte ich den interessierten Leser auf die Artikelfolge in der Neuen Bündner Zei-

Bild 8

Der (untere) Neubruchtorkel. Das Foto läßt den etwas renovationsbedürftigen Zustand des ältesten Churer Torkels erkennen. Wir dürfen darüber glücklich sein, daß er uns erhalten bleibt.

tung vom 21., 22., 23. und 27., 28. und 29. August 1974 hinweisen, in denen über den den Winzerfesten dienenden Roten Turm (Bild 7), das kleinere Lusthäuschen im Kantengut (Bild 3) und den auf das Jahr 1604 datierten Neubruchtorkel berichtet wurde (Bild 8).

5. Zusammenfassung

Die starke wirtschaftliche und bevölkerungsmäßige Entwicklung Churs im Verlauf des letzten Jahrhunderts führte dazu, daß Zonen der Landwirtschaft und des Weinbaus zum großen Teil dem wachsenden Baulandbedarf zu weichen hatten. Infolge Nichtgebrauchs beseitigte man Torkel, Weinbergmauern und -häuschen. Obwohl schon 1963 eine «Kommission für Unterschutzstellung» die damals noch fünf integren Torkel auf ihre Erhaltungswürdigkeit hin prüfte, beseitigte man mit dem Einverständnis der Behörden inzwischen wieder zwei Torkel, von denen mindestens der Ragazertorkel nicht hätte geschleift werden dürfen. Nach wie vor ist zu befürchten, daß wertvolle Zeugen des ehemals blühenden Weinbaues dem Zeitgeist geopfert werden, da die Öffentlichkeit noch zu wenig auf diese Bauten sensibilisiert ist. In den meisten Fällen verpaßt sie die Gelegenheit zu einer wirksamen Zeitungs- und Verhandlungsopposition. Die Erfahrung hat gezeigt: Wo immer die Öffentlichkeit ihre wachsame Kontrollaufgabe vergaß, da übergingen Behörden und Private Gutachten und bemühten sich nicht um bessere Lösungen. Anscheinend haben die Behörden andere Interessen als die konsequente Vertretung auch der öffentlichen kulturellen Anliegen.

Manch ein Behördemitglied wird da mit Recht auf die Tatsache hinweisen, daß man seit Jahren behördlicherseits versucht, Rebzonen zu schaffen, und daß der Neubruchtorkel, der Rote Turm, die Windschutzmauer des Waisenhauses und die Kante erfolgreich unter Schutz gestellt wurden. Ja, das stimmt! Aber bevor die Behörden ein Objekt unter Schutz stellten, mußte man sie jeweils daran hindern, ihre Zustimmung zu dessen Abbruch zu geben. Das wirkliche Verdienst kommt initiativen Einzelpersonen zu. Es wäre an der Zeit, wenn für Chur ein umfassendes, sehr differenziertes Register aller Bauten von architektonischem und historischem Wert geschaffen würde, so daß bei der Planung das Alte und das Neue optimal zusammengefügt werden könnten.